No. 4. 1905.



JUNG ISRAEL

Illustr. Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend.

XI. JAHRGANG VON: ISRAELITISCHER JUGENDFREUND.



JÜDISCHER VERLAG
G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3—4.

Richtige Lösungen der Rätsel in Nr. 3 haben eingesandt:

(Die Namen derjenigen Abonnenten, die bis zum 5. und 20. jedes Monats richtige Lösungen der Rätsel an die Redaktion schicken, werden hier veröffentlicht.)

Heinrich Herrmann in Königsberg i. Pr.
Martin Lichtenstein in Parchim.
Elsa und Irma Frank in Frankfurt a. M.
Willy Rosenbaum in Magdeburg.
Herrmann Kugelmann in Kassel.
Julius Sundheimer in Frankfurt a. M.
Irma Mittelmann in Neusohl (Ungarn).
Martha Kugelmann und Erna Katz in Witzenhausen.
Kurt Lewald in Allenstein.
Ludwig Hirschbruch in Potsdam.
Leo Eisemann in Frankfurt a. M.
Erwin Heilbronner in Memmingen.
Alice Wertheimer in Chemnitz.
Erich Bönheim in Allenstein.
Gertrud Todtmann in Berlin.
Israelitische Religionsschule in Biebrich.
Geschw. Bobrecker in Antonienhütte O.-S.
Martin Neumann in Niederschönhausen.
Felix Freund in Breslau.
Walter Bock in Altona.
Georg Nathan in Zduny.
Marie Cohn in Dorotheendorf b. Zabrze.
Thekla u. Rudolf Spiewkowski in Berlin.
Alice Feist in Frankfurt a. M.
Aron Schapira in Czernowitz (Bukowina).
Dina Löwenstein in Bocholt.
Ludwig Löwinger in Frankfurt a. M.

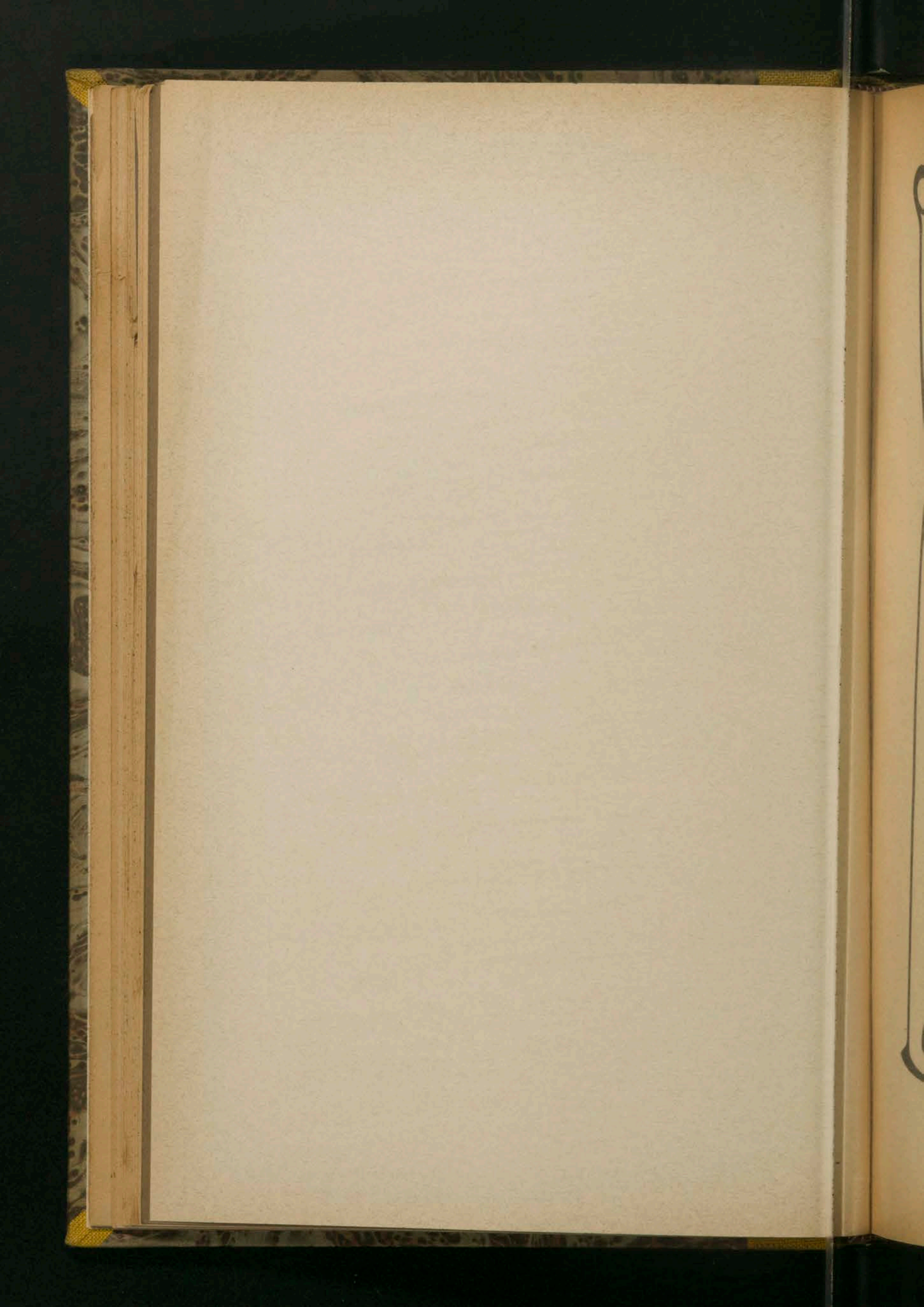
Diesem Heft liegt eine Sammelliste des „Israelitischen Central-Waisen- und Mädchenheims zu Bad Ems" bei, auf die wir unsere jungen Freunde angelegentlichst aufmerksam machen.

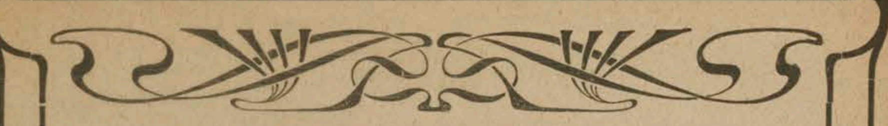
KUNST-BEILAGE zu „JUNG-ISRAEL“, Illustrierte Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend. ▫ Jüdischer Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstrasse 3–4.

SALOMO

(Skulptur von ALFRED NOSSIG)

Dieser SALOMO-KOPF ist auch plastisch in mehreren Ausführungen (Bronce und broncierte Gipsmasse) hergestellt worden und durch den JÜDISCHEN VERLAG zu beziehen.





DIE GESCHICHTE ISRAELS.

VON M. STENGEL.

Und willst du wissen, was das heisst,
Ein Sohn des ew'gen Volkes sein?
Des Volkes, dessen Ruhm der Geist,
Und dessen Kraft der Glaub' allein?

Des Volks, das trotz der Macht der Zeit
In voller Jugendkraft noch blüht
Und trotz dem tausendjährigen Leid
Vom ew'gen Gottesfunken glüht:

Dann stelle dich an diesen Strand
Und lausche Judas Leidensstrom,
Dem Strom, der aus der Väter Land
Uns trug nach Babylon und Rom.

Noch rauschen seine Wellen wild
Und wollen uns verschlingen ganz;
Noch tobt der Sturm und heult und brüllt
Und pfeift zum wilden Wellentanz. —

Bald reissen dich die Wellen mit,
Die Juda zu verschlingen drohn; —
Doch fasse Mut, weich keinen Schritt,
Sei deines Stammes würd'ger Sohn!

Und zagest du, und sinkt dein Mut,
Und bebt dein junges Herz in dir? —
Ein Stamm, getränkt von Trän' und Blut,
Der grünt und blühet für und für!

(Aus M. Stengel „Gedichte").

Der Königssohn.

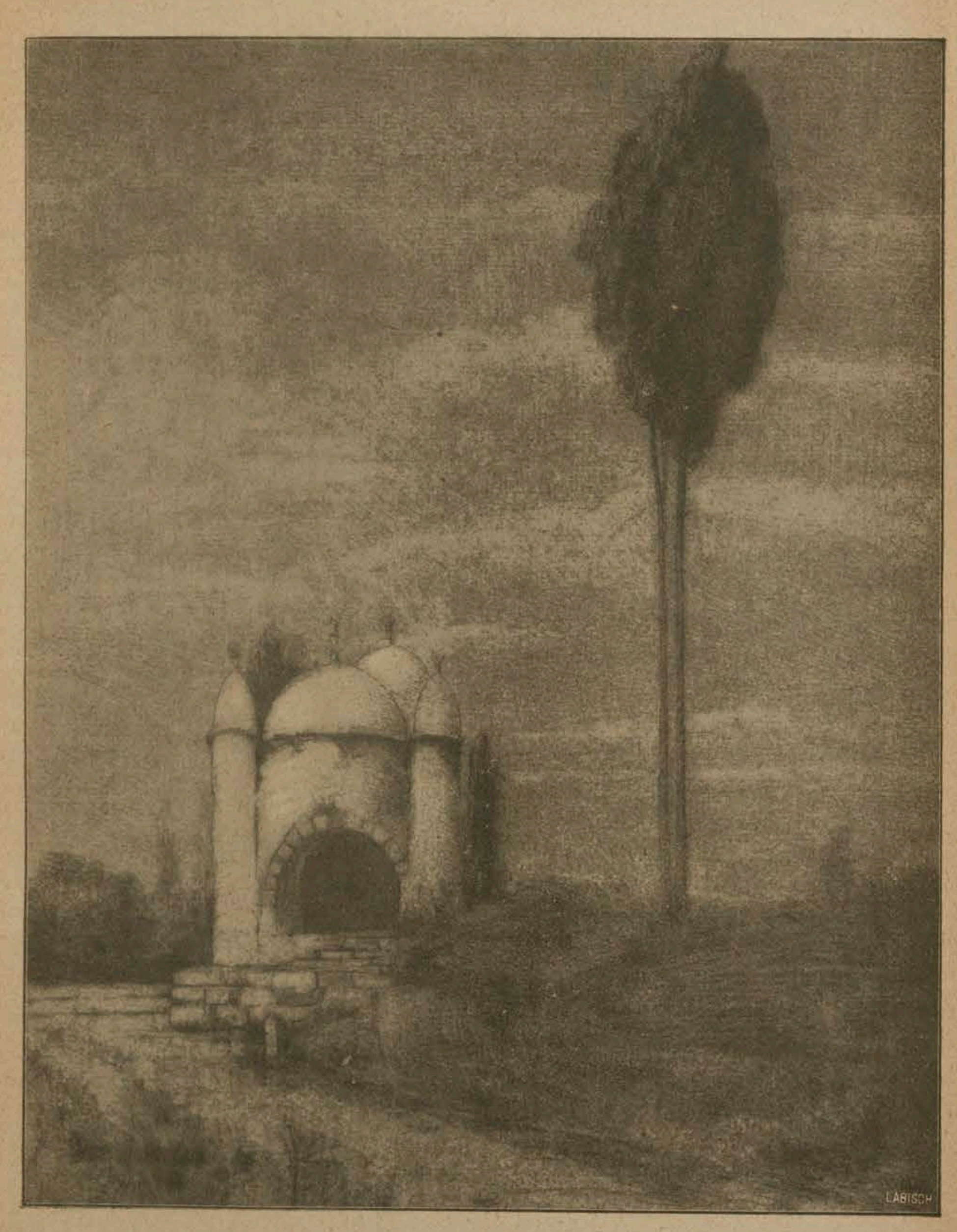
VON **MARCEL WEISMANN.**

(Schluß.)

Doch als er aufstehen wollte, trugen ihn die Füße nicht, und er mußte auf allen vieren kriechen wie ein Tier. Dabei war der Weg sehr schlecht, und er verwundete sehr oft in der finstern Nacht seine halbnackten Glieder an manchem Dorn-Gesträuche, an dem er vorüberkam. Nach langen, langen, mühseligen Stunden war er an die Hütte gekommen, deren Lichtstrahl er gesehen hatte. Er richtete sich mit Aufgebot aller seiner Kräfte auf und klopfte leise ans Fensterlein. Man fragte, wer er sei, und er sagte stille: „Ich, der Königssohn.“ Der Bewohner der Hütte eilte rasch mit seinem kleinen Lichte hinaus und war nicht wenig erstaunt, als er statt eines Königssohnes ein erbärmliches, halb erfrorenes, mit Lumpen bekleidetes Wesen fand, das zusammengekauert und mit den Zähnen klappernd dastand.

Nichtsdestoweniger hieß ihn der Bauer, der ein gutes Herz hatte, eintreten. Er ließ ihn in der Nähe des Feuers sitzen, gab ihm frische Kleider und lud ihn zum Essen ein. Dabei erzählte der Prinz dem Bauer seine Leidensgeschichte in beredten Worten. Der Bauer, der ihn anfangs für einen Verrückten hielt, der sich einbilde, ein Königssohn zu sein, erkannte aus seinen Reden, daß er bei Sinnen sei, wenn er ihm auch nicht alles glaubte. Er wollte ihn daher auch als Knecht aufnehmen, als der Prinz darum fußfällig bat. Der Bauer erkundigte sich sodann, ob er die Landwirtschaft verstehe, ob er mit dem Pfluge umzugehen wisse. „Mit dem Pfluge umzugehen,“ antwortete der Prinz, „ja, ein wenig glaube ich; allerdings habe ich noch nie geackert.“ Dann bist du dazu nicht fähig,“ entschied kurz der Bauer. „Aber hast du vielleicht ein Handwerk gelernt? Kannst du Schuhe flicken, Kleider nähen, bist du vielleicht Schmied?“

„Nein,“ antwortete kleinlaut der Prinz, „aber ich bin gebildet, ich spreche 7 Sprachen und habe eine schöne Handschrift.“ „Das kann ich nicht brauchen,“ erwiderte verächtlich der Bauer, „mein Sohn kann sich unterschreiben, und meine Töchter haben dies nicht nötig. Ich sehe, mein Lieber, du hast nichts ordentliches gelernt; ich kann dir infolgedessen keinen Lohn geben. Aber wenn du bleiben willst, so wirst du im Stalle bei den Pferden schlafen können und auch zu essen haben, mußt aber dafür die groben Hausarbeiten verrichten, die man dir aufgeben wird.“



Hermann Struck: Brunnen bei Jaffa.

Der angeborene Stolz des Königssohnes bäumte sich auf, er sollte das Verächtlichste, was ein anderer nicht tun mochte, verrichten müssen! Im ersten Augenblicke wollte er dem Bauer für diese Anmaßung an die Gurgel . . . Doch er überlegte, und dann? Wäre es besser? In seiner Jugend ausschweifend, müsse er nun büßen, das sei die Sühne, die nie ausbleibt. Er nahm die Stelle an, und der Bauer bediente sich seiner wie des niedrigsten Knechtes. Tag und Nacht mußte er arbeiten, er war ein Sklave aller Familienangehörigen des Bauern. Einen Hund behandelte man besser als ihn. Doch ertrug er alles geduldig und fand darin eine Vergeltung für seinen frühern Hochmut. Am meisten kränkte es ihn, wenn die Leute ihn spottweise den „Königssohn" nannten.

Eines Tages nun kam Polizei in das Haus, verhaftete den Bauer und nahm ihm sein ganzes Vermögen weg. Alle im Hause weinten bitterlich, und auch der Königssohn vergoß Tränen. Als er aber erfuhr, daß sein Vater der König dieses Landes sei, entschloß er sich, in die Residenzstadt zu gehen. Es war nicht sehr weit, und er kam am andern Morgen an. Der König sollte gerade das Urteil sprechen, als sich der Prinz durch die Menge drängte, bis er an die Stufen des Trones gelangte. „Vater, Vater," sprach er, „ich bitte dich, verzeih dem Bauer, was immer er auch getan haben mag. Denn was soll aus mir, deinem Kinde, werden, wenn mein Ernährer tot ist?"

„Ich erkenne an diesen Worten," sprach ruhig der König, „daß ein neuer Geist in dich eingezogen ist; denn du bist dankbar gegen die, welche dich in deinem Elend stützen. Ich will dem Bauer verzeihen, wenn er auch ein Elender ist. Und du, mein einziger Sohn, mußt nun trachten, auch ganz zu verdienen, was dir die göttliche Fügung beschert hat."

* * *

Der Großvater hatte geendet. „Eine sehr schöne Geschichte," sagte der 8jährige David. „Und was ist der Sinn des Ganzen?" fragte sein um 4 Jahre älterer Bruder.

„Der Sinn ist: Wahrhaft groß ist erst der, der auch für seine Unterdrücker noch Gutes übrig hat. Herrschen kann erst der, der das Dienen gelernt hat. Und so ist es auch mit den Juden. Sie haben gelernt, den böseſten Feinden nicht zu grollen, und sie, die aus dem freien Heimatlande dem Prinzen gleich ins Elend gestoßen wurden, haben auch gelernt, in der größten Not auszuharren und das Gute und Edle zu wollen und zu tun. Darum verdienen sie, von ihrem Vater wieder in Gnaden aufgenommen und in ihre Rechte eingesetzt zu werden."

Lederherz.

(Aus: Berthold Auerbachs „Zur guten Stunde“.)

Wahre Menschenfreundlichkeit zeigt sich darin, daß wir jedem Mitlebenden, der uns ungekannt und flüchtig begegnet, die gemeinsam gegebenen Augenblicke mit Gutem zu erfüllen trachten. Die wahre Menschenliebe betätigt sich darin, daß wir den Gedanken der Zusammengehörigkeit festhalten, auch da, wo wir Widerspruch und Gegensatz vor Augen haben. Nur wenn wir uns liebevoll gegen Menschen andern Glaubens, anderer Überzeugung bewähren, nur dann haben wir das Recht, uns Bekenner der Religion der Liebe zu nennen. Menschenfreundlichkeit, die sich nur auf Bekannte, Menschenliebe die sich nur auf Glaubensgenossen beschränkt, verdienen diesen Namen nicht.

Gewiß hat sich hierin jeder Unterlassungssünden vorzuwerfen. Auch ich. Aber ich erinnere mich gern, daß es mir einmal beschieden war, mit freiem Gemüte und in ganzer Liebe jenem Andersgläubigen hülfreich zu sein.

Die Hausierer und Trödler sterben in unseren Tagen aus. Seitdem wir Eisenbahnen haben, holt sich jeder, was er bedarf, aus den stehenden großen Magazinen. Ehedem aber war solch ein Hausierer, bei dem alles zu haben und alles anzubringen war, eine eigentümliche Figur im Dorfe. Jedermann kannte ihn, und er blieb doch immer ein Fremder.

Als ich in Waldhausen Pfarrer war, hatten wir solch einen Hausierer, der fünf Tage in der Woche im Dorfe daheim war, ohne sich je ansäßig zu machen. Sein Heimatsort war acht Stunden von uns entfernt, und in der Regel war er schon Sonntag in der Frühe bei uns; er wanderte die Nacht hindurch mit seinem schweren Quersack den weiten Weg. Er hatte nichts Zudringliches, und ich erinnerte mich bei ihm gern eines Wortes, das einst bei unsern Landständen ausgesprochen wurde. Es war da viel davon die Rede, wie gefährlich die Hausierer seien, wie sie die die Menschen zum Ankauf von Dingen verleiten, deren sie nicht bedürfen, und da sagte ein alter trocken witziger Professor: „Ja wohl, ich kenne die Gefährlichkeit dieser Wegelagerer auch. Ich gehe einmal vom Collegium nach Hause, und da hält mich am hellen Tag auf offener Straße solch ein Wegelagerer von Hausierer an und fragt mich: ‚Nichts zu handeln?‘ Ich sage: Nein, und . . . . da war die Gefahr vorbei“.

Unser Hausierer war ein Jude mit Namen Herz oder Hirz, was eigentlich Hirsch heißt; jedermann aber kannte ihn unter dem Namen Lederherz. In meinem Dorfe war es nämlich der Brauch, daß die Bauern sich große Spangen Sohlleder kauften, um benötigten Falls beim Schuster

zur frischen Besohlung Stücke aus der Spange ausschneiden zu lassen. Der Lederherz lieferte den Vorrat, und dazu trug er noch sein Schild mit sich herum; denn die Ellenbogen seines Rockes waren mit Lederstücken besetzt, in Herzform ausgeschnitten.

Ich war bald ein Jahr im Dorfe, der Lederherz hatte nie versucht, irgend ein Geschäft mit mir zu machen. Meiner Frau kaufte er indessen die Federn von unseren Gänsen ab, und sie machte auch zuweilen einen Tauschhandel mit ihm, wobei sie oftmals seine Redlichkeit und Klugheit rühmte und mir auch von seinen Lebensverhältnissen erzählte. Er war der älteste von vier Geschwistern und hatte, wie er sagte, „das Heiraten versäumt"; denn er mußte für die anderen sorgen, denen er aus seinem Erwerbe zur Begründung eines Hausstandes verhalf. Jetzt, sagte er, habe er's leicht, denn er habe nur noch seine alte, bald achtzigjährige Mutter zu ernähren.

Erst im zweiten Winter wurde ich selbst mit ihm bekannt. Er war auf die Bedürfnisse aller Menschen bedacht, und so brachte er mir hohe Selzstiefel, die ich jetzt noch habe. Er erklärte mir mit klugem und gutherzigem Lächeln, daß ich die Stiefel haben müsse, wenn ich im strengen Winter ins Nachbardorf oder nach den entfernten Bauernhöfen zu Krankenbesuchen fahre. Er trank bei uns eine Tasse Kaffee — eine andere Speise nahm er nicht — und ich gewährte es ihm gern, daß er dabei sein schwarzes Sammetkäppchen aufsetzte. Ich bezahlte ihm den Kaufpreis für die Stiefel sogleich bar; er sagte, das habe ja nicht solche Eile, aber ein eigner Glanz trat in sein großes, dunkles Auge, als ich ihm das Geld darreichte und dabei in hebräischer Sprache den Vers 14 und 15 aus 5. Buch Moses Capitel 24 sprach: „Du sollst dem Dürftigen und Armen seinen Lohn nicht vorenthalten; er sei von deinen Brüdern oder von den Fremdlingen, die in deinen Toren sind. An demselben Tage sollst du ihm seinen Lohn geben, und es soll die Sonne nicht darüber untergehen".

Der Lederherz war eine lange, knochenstarke Gestalt; man sah ihm aber an, daß er sich schlecht nährte. Denn sechs Tage in der Woche lebte er fast nur von Brot, Kaffee und Kartoffeln, nur selten gönnte er sich eine Eier- oder Mehlspeise, die er bei seinem Gastfreunde, dem Schuster Lipp, in eigenem Geschirr selbst bereitete. Mit dem Schuster Lipp lebte er in inniger Freundschaft, die sich aber auch in beständigen Neckereien und Religionsstreitigkeiten kundgab. Der Schuster Lipp war ein Schriftgrübler und suchte seinen Freund zum christlichen Glauben zu bekehren; aber der Lederherz hielt ihm tapfer Stand, und seine gewöhnliche Entgegnung war: „Das wenigstens könnt ihr uns nicht vorwerfen, daß wir je einen Andersgläubigen zu bekehren suchen."

Es war in meinem letzten Winter in Waldhausen, wir hatten fast drei Monate ohne Unterbrechung steife Kälte, der Lederherz kam seit zwei Wochen nicht ins Dorf, man vermißte ihn allgemein, und es hieß, er müsse schwer krank oder gar schon gestorben sein. Lipp sagte, wenn er auch diese Woche nicht käme, so wandre er nach seinem Heimatsdorfe. Am ersten Sonntag nach Neujahr kam aber der Lederherz und schleppte sich mühsam mit seinem Pack bis zum Hause seines Gastfreundes. Keuchend sagte er: „Ich hätte daheim bleiben sollen; aber Gottlob, daß ich bei dir bin, Lipp!"



Prof. Max Liebermann.

Der Lederherz sah noch abgehärmter aus als sonst, und auf der linken Seite war die Watte seines Rockes gewaltsam zerrissen. Lipp wußte, daß das ein Trauerzeichen sei, und Lederherz berichtete, daß seine Mutter gestorben und er deswegen nicht gekommen sei. „Und jetzt bin ich selber schwer krank," klagte er. „Das war mein letzter Gang. Nun denn in Gottes Namen! Wenn ich draußen sterben soll und nicht daheim, sterbe ich am liebsten bei dir. Ich fürchte, ich höre morgen deinen Hahn nicht mehr krähen. Schick' sogleich einen Boten nach meinem Dorf. Mein Bruder und wer sonst noch will und kann, soll zu mir kommen und bei mir sein, wenn ich sterbe." Der Schuster Lipp suchte ihm seine Ängstlichkeit auszureden und scherzte darüber, tat aber doch schnell alles,

um es dem Gastfreunde so behaglich wie möglich zu machen. Das einzige Bett, das in der Wärme stand, das Himmelbett in der Stube für die Großmutter, wurde ihm eingeräumt, und bald schnatterte Lederherz, vom Fieber geschüttelt. Der Arzt kam glücklicherweise gerade ins Dorf, er besuchte den Kranken, und beim Weggehen, als Lipp kummervoll fragte, zuckte er die Achseln. Lipp wurde leichenblaß; aber zum Kranken zurückgekehrt, tat er sorglos und suchte ihn aufzumuntern.

„Ich habe heute noch nicht gebetet," klagte der Kranke, „du weißt, wie ich meine Gebetriemen anlege; hilf mir, ich kann mich nicht regen." Lipp half dem Kranken die Gebetriemen um die Stirn und den linken Arm legen und sagte endlich lächelnd: „So, jetzt kannst du besser kutschieren." Mit schacher Stimme wehrte der Kranke ab: „Mach' jetzt keinen Spaß. Tu' das nicht, du versündigst dich. Ich nehme dir's aber nicht übel. Da, gib mir die Hand, und ich bitte dich, verzeih' mir auch alles, was ich dir je zu Leid getan oder geredet, und wenn mich mein Bruder und die anderen nicht mehr am Leben treffen, sag' ihnen, daß ich allen verziehen habe .... wenn sie mir wissentlich oder unwissentlich etwas Böses getan ... sie sollen auch mir verzeihen. —"

Er murmelte leise Gebete vor sich hin, dann rief er, wie irre redend, seinen Bruder: „Gib das Gebetbuch und sag' mir das Sch'mah! Das Sch'mah will ich hören! Das Sch'mah!" Dem Lipp wurde angst und bang, als der Lederherz nun immer heftiger schrie: „Warum sagst du nichts? Sag' das Sch'mah! Ist denn keiner, der mir die Liebe antun will? Seid ihr alle stumm und blind?"

Angstvoll kam der Lipp zu mir ins Pfarrhaus und erzählte alles. „Und was will er denn nur mit dem Sch'mah?" fragte er zitternd. Ich erklärte ihm, daß das die Verse 4 bis 8 im fünften Buch Mose bedeutet. Diese Worte enthalten das Glaubensbekenntnis, und mit diesen Worten auf den Lippen hauchen sie gläubig ihren letzten Atem aus.

„Was sollen wir tun?" fragte Lipp.

„Was wir tun können," antwortete ich, nahm meine hebräische Bibel, suchte die Stelle und begleitete Lipp nach Hause. Als ich eintrat, rief der Kranke: „Kommt Ihr? Ich bin bereit!"

Ich begann nun die Worte: „Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott. Und du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft ..."

Als ich dies in hebräischer Sprache laut las, sah mich der Lederherz groß an, mit jenem wunderbar strahlenden Blicke, in dem das Menschenauge nur in der Todesstunde erglänzt.

Ich weiß nicht, ob er mich erkannte, aber kaum hatte ich die ersten Worte gesprochen, als er einfiel und mit erschütternder Stimme die Worte nachsprach, und wenn ich innehielt, winkte er, daß ich fortfahren solle, und ich wiederholte es fort und fort — —. Mit dem Worte „Adonai" (Gott) hauchte er seinen letzten Atem aus, und ich drückte ihm die Augen zu . . .

Ich glaube, daß ich nie getreuer ein Diener am Worte und im Geist der Liebe gewesen bin, als jetzt, da ich einem Juden in der letzten Lebensstunde sein Gebet verrichten half.

Spät in der Nacht kamen der Bruder und eine Schwester des Verstorbenen und mit ihnen noch zwei Männer aus seinem Dorfe. Lipp erzählte ihnen, wie der Lederherz gestorben sei, und sie kamen zu mir und dankten mir unter Weinen. Als sie am Morgen mit der Leiche davon fuhren, gab ich aus Freundschaft mit dem Lipp dem Verstorbenen das Geleite bis an die Grenze unserer Gemarkung.



Lesser Ury.

Jüdische Künstler.

Zu unseren Illustrationen.

Die bildende Kunst, wie Bildhauerei, Architektur und Malerei, sind erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit im Judentum vertreten, während die sogenannten schönen Künste, wie Musik, Schauspielkunst u. s. w. schon weit früher von Juden ausgeübt wurden. Es sei hier nur an König David erinnert, der als der Erfinder des von Musik begleiteten Gottesdienstes anzusehen ist. Wir brauchen ferner nur Namen wie Meyerbeer, Halévy, Goldmark u. a. m. zu nennen, um an die bedeutendsten Komponisten erinnert zu werden, während Adolf Sonnenthal der hervorragendste Schauspieler der Gegenwart ist.

In den letzten Jahren haben wir in unserer Mitte auch eine stattliche Zahl berühmter Vertreter der bildenden Kunst aufzuweisen. Über den holländischen Maler Jozef Israels ist im 10. Jahrgang des „Israelitischen Jugendfreundes“ einiges Wissenswerte mitgeteilt worden, und einige seiner Bilder: „Saul und David“, „Kinder des Meeres“ und das Portrait des Künstlers haben unsere Leser mit Wohlgefallen in Augenschein genommen. Auch „Habdalah“ von Hermann Struck, „Die Makkabäer“ von Jehudo Epstein, „Simson“ von Solomon J. Solomon, „Der verdiente Groschen“ von Mauricy Trebacz u. a. m. waren ein schöner Schmuck unseres Blattes.

Heute bringen wir die Portraits einiger jüdischer Künstler der Gegenwart zum Abdruck. Auf die Persönlichkeiten näher einzugehen, sei uns für später vorbehalten.

Außerdem enthält diese Nummer eine Wiedergabe der prachtvollen Radierung von Hermann Struck: „Brunnen bei Jaffa.“

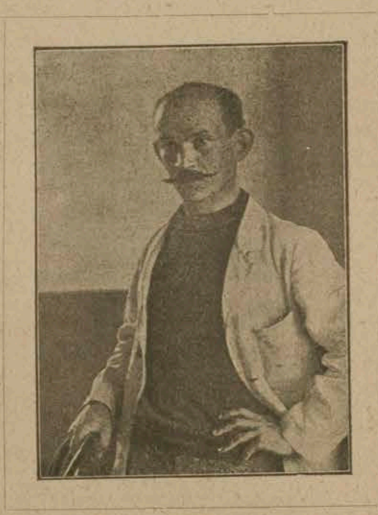
Übrigens wollen wir bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daß der Verlag dieses Blattes ein Buch unter dem Titel „Jüdische Künstler“ herausgegeben hat, das in seiner geradezu wundervollen Ausstattung bei außerordentlicher Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Inhalts ein Schmuck für jeden Lesetisch und jede Bibliothek genannt zu werden verdient. In diesem Buche findet man künstlerische Wiedergaben der meisten und berühmtesten Werke der Künstler, deren Portraits das vorliegende Heft zieren.

Vergeltung.

In dem Wochenabschnite תְּצַוֶּה wird uns erzählt, in wie heimtückischer Weise die Amalekiten die nichts ahnenden und ihres Weges ruhig ziehenden Israeliten überfielen. Daran wird die Mahnung geknüpft: „Austilgen sollst du das Andenken Amaleks unter dem Himmel! Vergiß es nicht!“



Solomon J. Solomon.



Jehudo Epstein.

Ich höre im Geiste so manchen jungen Leser fragen: „Wie vereint sich diese harte Bestimmung mit dem Gebote der Nächstenliebe? Sollen wir nicht nach den Satzungen unserer Religion uns fern halten von Zorn und Rache? Wird uns nicht wiedrholt ans Herz gelegt, großmütig und menschenfreundlich gegen jedermann, selbst gegen unsere ärgsten Feinde zu sein?“ Deine edle Gesinnung, mein junger Freund, macht dir Ehre und bereitet mir Freude. Aber bedenke! Wenn jemand sich auf irgend eine Weise vergangen hat, er bereut aber seinen Fehler, bittet um Vergebung und gelobt Besserung, dann gebietet uns die Pflicht der Nächstenliebe, ihm zu vergeben, ihm brüderlich die Hand zur Versöhnung zu reichen. Sollte aber auch einem verhaßten Bösewicht, der seinen Nebenmenschen arglistig des guten Rufes, des Besitztums oder gar des Lebens beraubt, großmütig verziehen werden? Nein! Zur Sicherung der Gesellschaft, zur Aufrechterhaltung der Weltordnung sind die Gesetze da, die erforderlichen-

falls mit aller Strenge gehandhabt werden müssen, damit das Böse ausgerottet oder doch wenigstens eingeschränkt werde.

Das räuberische Volk der Amalekiten ist über ein schwaches, wehrloses Völkchen, das eben erst die ägyptischen Sklavenketten abgeschüttelt hatte, hergefallen, hat schwache Kranke, müde Greise und hilflose Säuglinge angegriffen. Verdient wohl eine derartige Bosheit schonende Nachsicht und Milde? Ist es nicht vielmehr ratsam, ja geboten, ein solches Volk unschädlich zu machen sowohl zur eigenen Sicherheit, als auch im Interesse der anderen?

Das Judentum ist die Lehre der Liebe und hat diese nicht nur auf den Lippen geführt, sondern auch stets betätigt, sogar denen gegenüber, die uns mit Hohn und Spott, Zurücksetzung und Verachtung begegnet sind. Allein das Schicksal Amaleks ist ein selbstverschuldetes und konnte und durfte kein anderes sein. Fl.

Ein Reisebrief aus dem Jahre 1495.

Vorbemerkung: Wir geben in folgendem den hebräisch geschriebenen und von Adolf Neubauer übersetzten Brief in verkürzter Form wieder. Da dieser Brief uns manchen bemerkenswerten Aufschluß über die Verhältnisse der Juden in damaliger Zeit gibt, dürfte er auch für unsere jugendlichen Leser von Interesse sein.

„Am 5. August 5255 haben wir freudig Venedig verlassen, um unsern Weg anzutreten; wir kamen am Freitag um die 22. Stunde nach Pola, einer kleinen geräumigen Stadt, wo man Fleisch, Fische und andere gute Speisen zu billigen Preisen kauft. Wir blieben da 2 Tage im Hause des angesehenen R. Jakob Aschkenasi, der uns freundlich nach seinem Hause brachte und mit allem Nötigen versah; er ist hier der einzige Jude und ist sehr wohltätig. Von Venedig nach Pola sind 150 Meilen, man macht den Weg in 24 Stunden; wir hatten Windstille und unsere Reise dauerte daher länger.

Wir verließen Pola unter günstigem Wind und kamen am Montag, den 17. August nach Korfu; es ist eine große, aber sehr schmutzige Stadt, und besonders ist das Judenviertel nicht im reinlichsten Zustande; das Obst ist hier sehr gut, und wir haben uns hier mit Brot, Käse, Trauben und Aprikosen für die weitere Reise versehen. Korfu ist von Pola 600 Meilen entfernt; wir blieben da nur eine Nacht, und ich kann Euch daher keine Schilderung von diesem Lande geben.

Korfu verließen wir unter sehr günstigem und starkem Winde und kamen nach Mordon Freitag morgens am 21. August. Es ist ebenfalls eine große Stadt mit vielen Kaufleuten und schöner als Korfu; das Land ist an Oliven, Wein, Feigen und Granatäpfeln sehr reich, doch ist es nicht so schön wie dasjenige, das ihr bewohnet, auch die Einwohner sind hier sehr roh. Von Korfu hieher sind 500 Meilen. Am Donnerstag, den 27. August kamen wir nach Rhodus; aber niemand verließ das Schiff bis Freitag Mittag aus Furcht vor den Corsaren, da Rhodus ein Zufluchtsort für die Seeräuber ist. Sie geben nämlich einen Teil ihrer Beute dem Großmeister daselbst und können deshalb immer in die Stadt kommen. Der Capitain wollte daher eine Garantie haben, bevor irgend einer das Schiff verläßt. Diese ist in der Tat hier sehr notwendig, besonders für Juden.

Rhodus ist eine sehr schöne und stark befestigte Stadt; die Häuser sind zumeist aus großen Felsenblöcken zusammengesetzt. Man findet hier vornehme Leute und besonders Kaufleute aus allen Nationen; es wohnen hier viele Franzosen, und der Großmeister selbst ist es auch. Rhodus ist von Mordon 500 Meilen entfernt.

Am 29. August gegen Mittag verließen wir Rhodus und kamen am Donnerstag den 3. September 5256 nach Fama Augusta, wo wir 3 Tage blieben. Die Stadt ist schön und mit Fleisch, Brot und andern Dingen so sehr gesegnet, wie ich es noch nie in einer Stadt gesehen habe. Das Land aber verzehrt seine Einwohner, die Luft und das Wasser sind sehr schlecht, und daher ist es auch nicht sehr bevölkert. In allen von mir erwähnten Orten gibt es große Gemeinden, außer in Fama Augusta, wo nur sehr wenige Juden sind; auch treiben sie nirgend Wuchergeschäft, hier gibt es einen gewissen R. Schabtai aus Aschkenas, der sich mit diesem Geschäft abgibt, das den Landesgesetzen gemäß nirgends verwehrt werden kann; an andern Orten, durch die ich kam, sind die Juden Handwerker oder Kafleute und leben ganz in Sicherheit. Fama Augusta gehört zu Cypern und ist von Rhodus 300 Meilen entfernt.

Am 6. September 5256 verließen wir gegen Abend diese Stadt und langten am Dienstag, den 8. September in Beiruth an; Mittwoch morgens verließen wir freudig und wohlgemut das Schiff. Im ganzen haben wir die Reise von Venedig nach Beiruth in 34 Tagen gemacht, trotzdem wir uns an allen genannten Orten aufgehalten haben.

Beiruth ist der Hafen von Damaskus; hier werden alle Waren von dort, die nach Venedig geführt werden, gebracht; es ist eine kleine und schöne Stadt mit guten Wasserquellen und vorzüglichen Früchten. Jeder

Jude zahlt an den Stadtpräfecten $1\frac{1}{4}$ Ducaten, das sind 32 Majorini, 2 Majorini machen ein Marcel, und $13\frac{1}{2}$ Majorini machen einen venetianischen Ducaten. In Beiruth selber wohnen keine Juden, ich kann dafür keinen Grund finden, da doch die Araber hier besser sind als in den andern Provinzen und den Juden sehr zugetan.

Nun will ich beschreiben, was ich mit eigenen Augen gesehen habe. An allen Orten, wo wir vorbeikamen, stiegen Juden auf das Schiff, von denen welche nach Beiruth gingen; mit der Handelsgaleere kamen auch ungefähr 150 Juden, alle arm und elend, nach Beiruth, so daß wir ungefähr 300 an der Zahl waren. Die Araber benahmen sich sehr mitleidsvoll gegen die Armen, teilten unter ihnen Geld, Weizen, Brod und Obst aus; die Christen werden von ihnen öfters beleidigt, und sie schrien ihnen nach: Hund, Sohn eines Hundes; den Juden beleidigen sie nicht, ich mußte mich um so mehr wundern, daß hier keine Juden wohnen.

Wir nahmen zusammen ein Haus mit dem frommen angesehenen R. Joseph aus Saragossa und blieben mit ihm und seiner ganzen Familie sieben Tage, bis wir uns entscheiden konnten, ob wir über Damaskus gehen sollen oder über Sidon, welche Stadt blos eine halbe Tagereise von Beiruth entfernt ist und schon zum heiligen Lande gehört. Endlich entschloß sich R. Joseph, den Weg über Sidon zu nehmen; ihm schlossen sich der alte ehrwürdige Jekuthiel aus-Viggasolo mit seiner Frau Nobila, R. Daniel aus Burgo und noch mehrere andere an. Da wir aber hörten, daß Corsaren sich da herumtreiben, so beschloß ich, nicht mit ihnen zu gehen, rief meinen Bruder Jekuthiel, und wir wählten den Weg über Damaskus, während jene über Sidon gingen. Der Statthalter wie auch die jüdische Gemeinde in Sidon machten dem R. Joseph den Vorschlag, da zu bleiben, und versprachen ihm 50 Ducaten jährlich, um mit seiner Familie hier leben zu können; sie drangen sehr in ihn, da zu bleiben, denn der Mann war sehr berühmt, und der Statthalter versprach sogar 20 Ducaten aus seiner Tasche.

Nun muß ich Euch mit zerknirschtem Herzen den Unfall, der sich da ereignete, erzählen. Nach Sukoth stiegen R. Jekuthiel aus Viggasolo mit seiner Frau, der ausgezeichnete Jüngling Daniel aus Burgo, alle seligen Andenkens, mit noch andern Personen in ein arabisches Schiff, um sich nach Jerusalem zu begeben. Ein gewaltiger Sturm erhob sich, als sie gerade vor Ako waren, und alle Juden bis auf einen aus Sicilien, ertranken; als man diese Nachricht nach Saphet brachte, schickte man sogleich einige Männer aus der Gemeinde nach jenem Orte, wo sie alle nackt am Ufer gefunden und daselbst begraben wurden. Wenn ich daran denke, wie alt und jung hier ins Grab gekommen, bevor der natürliche

Tod sich eingestellt hat, muß mein Auge Bäche von Tränen vergießen und mein Herz in tiefe Trauer verfallen; das Unglück würde auch uns betroffen haben, denn mein Bruder Jekuthiel hatte große Lust, mit ihnen zu reisen. Gott aber hat uns davon abgehalten, und ich will ihn auch dafür preisen, so lange nur ein Lebenshauch in mir ist.

(Fortsetzung folgt.)

Schriften für unsere Jugend.*)

Nachstehendes Verzeichnis, das von Zeit zu Zeit fortgesetzt wird, beschränkt sich auf die empfehlenswerten jüdischen Schriften für unsere Jugend. An der Vervollständigung des Verzeichnisses könnnen und sollen unsere Leser und Freunde mitarbeiten, indem sie uns einschlägige Schriften namhaft machen.

Mercator, Nur ein Kind aus Israel. Erzählung.
Bernstein, Vögele der Maggid, Mendel Gibbor.
Cohn-Bamberger, Bibel- und Talmudschatz.
Sachs, M., Stimmen vom Jordan und Euphrat.
Jacobsohn, B., Biblische Frauengestalten.
Grünfeld, M., Den Seinen hilft Gott. Erzählung.
Herzberg, J., Hillel, der Babylonier.
Flanter, E., Frei. Herrmann. 2 Erzählungen.
Jüdischer Almanach.
Reuda, F., Jugenderzählungen.
Kuttner, B., Jüdische Sagen und Legenden. 3. Bd.
Karpeles, G., Zionsharfe.
Flanter, E., Festgrüße.
Klausner, M. A., Gedichte der Bibel.
Kohut, A., Geschichte der Juden in Deutschland.
Löwenberg, J., Aus jüdischer Seele. Gedichte.
Seligmann-Levy, Parabeln aus Talmud und Midrasch.
Flanter, E., Der Lebensquell.
do. Aus den Zelten Jakobs.
Scherbel, Der Talisman oder zwei Grabschriften.
Jacobsohn, Abtaljon, Rimmonim.
Feiwel, B., Junge Harfen. Gedichte.
Kristeller, S., Pirke aboth.

*) Diese sowie alle anderen jüdischen Schriften liefert zu Originalpreisen der „Jüdische Verlag“, Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3—4.

UNSERE KUNSTBEILAGE.

Als **zweite** Kunstbeilage bringen wir eine Abbildung des

SALOMO-KOPFES von ALFRED NOSSIG

Unsere jungen Freunde können sich mit unseren Kunstbeilagen einen hübschen Zimmerschmuck schaffen, wenn sie die Blätter auf Karton aufziehen oder wenn sie sie in ein sogenanntes Passe-Partout, bezw. in einen Photographie-Rahmen tun.

RÄTSEL-ECKE.

I. Magisches Quadrat.

1	2	3	4	= Pflanzenteil.
2	5	5	6	= Säugetier.
3	5	6	7	= an Gewässern.
4	6	7	8	= Bodenform.

Einges. von Max Krafft in Breslau.

II. Anagramm.

Sieht man sie vor sich reich besetzt,
Wird heiter Herz und Miene.
Doch wenn die Zeichen man versetzt,
Ist sie in der Gardine.

Einges. von Minna Goldberg in Charlottenburg.

III. Zahlenrätsel.

1 2 3 4 1 5 6	schmackhafte Früchte.
2 1 1 2 3 4 5 6	Möbelstück.
3 2 6 4 1	Zeitabschnitt.
4 6 1 2 6	männlicher Vorname.
1 4 6 1 5	Verwandte.
5 6 1 5	Schwimmvogel.
6 2 1 5	Zeichen.

Einges. von Fritz Rosenthal in Berlin.

IV. Merkrätsel.

Million, Gasse, Kaiser, Zipfelmütze, Spielzeug.

Von jedem Wort sind zwei nebeneinander stehende Buchstaben zu merken, die im Zusammenhang einen großen amerikanischen Strom bezeichnen.

Einges. v. Louis Nachmann in Budapest.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 3.

I.

Kiautschau.

Kanton,
Isar,
Adler,
Uhu,
Tokio,
Samoa.
Calcutta,
Hakadote,
Alpen,
Upolu.

II.

Hecht — Recht.

III.

Nürnberg.

Nahor,
Urban,
Esau,
Religion,
Naboth,
Boas,
Elia,
Rhodos,
Goliath.

IV.

Hasen — Fuß; Hasenfuß.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin. Verlag: Jüdischer Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3/4. Druck: Rosenthal & Co., Berlin SO.

BRIEFKASTEN.

Lehrer B. in S. Für die Purimaufführung in Ihrer Schule empfehlen wir Ihnen das von der Presse sehr günstig beurteilte und von mehreren Schulen und Vereinen mit Erfolg aufgeführte Festspiel „Der gerechten Sache Sieg“ von E. Flanter, Verlag von J. Kauffmann in Frankfurt a. M. Es treten darin 4 männliche und 4 weibliche Personen auf. Das Festspiel kann von Erwachsenen und von Kindern aufgeführt werden. Schönen Gruß.

Frl. M. in G. Ihre Mitarbeit wird uns sehr erwünscht sein.

Kurt Lewald in A. Hefte früherer Jahrgänge kannst Du, soweit sie vorrätig sind, für 20 Pfennig pro Heft erhalten. Die Grüße Deines lieben Vaters werden hiermit bestens erwidert. Wir bitten um seinen Besuch, wenn er nach Berlin kommt.

Wer ist geneigt, Heft 1 Jahrgang 1901 abzugeben oder gegen ein anderes einzutauschen?

Ernst Pariser in Fr. Die Hefte sollen jetzt möglichst regelmäßig am 15. und 25. jeden Monats erscheinen. Ueber die Art der Prämiierung richtiger Rätsellösungen wird Euch in einem der nächsten Hefte Mitteilung gemacht werden.

Auguste Landmann in K. Vielleicht genügt Dir das im vorliegenden Hefte abgedruckte Verzeichnis. Wir hoffen, Dir recht bald mit weiteren Vorschlägen an die Hand gehen zu können. Besten Gruß!